

**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

**Band:** 6 (1889)

**Artikel:** Der Untergang des Bisthums Basel

**Autor:** Günther, Reinhold

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-747307>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Untergang des Bisthums Basel.

Von Reinhold Günther.

**R**ebereinstimmend lauten die Berichte dahin, daß die Trennung der amerikanischen Kolonien vom englischen Mutterlande gar keinen, die holländischen und brabanter Unruhen nur geringen Eindruck auf die öffentliche Meinung in der schweizerischen Eidgenossenschaft der XIII Orte und ihrer zugewandten Länder hervorgebracht hätten.

Diese Verhältnisse ändern sich jedoch mit der Mitte des Jahres 1789. Kaum waren die ersten Nachrichten von den Vorgängen in Paris bekannt geworden, so machte sich auch schon eine scharfe, bis dahin gänzlich unbekannte Parteigruppierung in der, Jahrzente hindurch von grösseren politischen Strömungen unberührten Schweiz geltend.

Zwischen den, extremen Anschauungen huldigenden Richtungen der demokratisch-revolutionären „Patrioten“ und den aristokratisch-konservativen „Oligarchen“, stand zwar vorläufig noch eine Mittelpartei, die „Neutralen“, deren Grundsätze Mäßigung und Versöhnlichkeit athmeten. Gegen das Ende der die helvetische Republik einleitenden Zeitperiode ward sie jedoch als zu unentschlossen und schwächlich von dem rollenden Stein der Revolution zur Seite gedrängt, fast völlig vernichtet.

Die ersten Erfolge der neuen Staatsordnung in Frankreich fanden auch bei den jüngeren Aristokraten einen sympathischen Anklang. Müller von Friedberg in St. Gallen, der spätere Restaurator Haller in Bern, sowie z. B. auch Escher in Zürich begrüßten in Wort und Schrift das Vorgehen der Franzosen, deren Enzyklopädisten ihnen schon lange auf das Genaueste bekannt waren. Immerhin machen sich in dieser Beziehung doch nur einige wenige der theilweise hoch gebildeten Städtebewohner bekannt, der weitaus grössere Theil der Schweizer, vor Allem aber die sogenannten demokratischen Länder-Kantone, neben Freiburg, Bern, Luzern und Solothurn konnten sich nie mit einer etwaigen Aenderung der Dinge befreunden. — Mit

dem königlichen Frankreich hatten sie seit Jahrhunderten in den innigsten Beziehungen gestanden; das modern konstitutionelle Frankreich, wie die nachfolgende Republik, existirten in gewisser Hinsicht niemals für sie.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Zugewandten; von denen der Bischof von Basel, die Städte Biel und Genf — gleichsam zur Warnung der unvorbereitenden Eidgenossenschaft — die ersten schweizerischen Opfer der fränkischen Eroberungspolitik werden sollten.

### I.

1790—1793.

Seit 1782 regierte als Bischof von Basel in Bruntrut Herr Joseph von Roggenbach, ein breisgauischer Edelmann. Gänzlich in den Händen seiner Hofkamarilla, ward er von einer volksfeindlichen That zur andern gedrängt und lud also gründlichen Haß auf seine Person.

Das Land litt unter einer überaus schlechten Finanzwirthschaft, der Wildschaden ruhte schwer auf dem Bauer. Dazu kam, daß das Straßenwesen völlig vernachlässigt und die Salzpreise zu hohe Beträge erreichten.

Schon 1785 hatte man den Fürsten um einen Ständetag gebeten, zwei Jahre später das Gesuch vergebens erneuert. Persönlich mochte es der Bischof mit seinen geplagten Untertanen gut meinen, seine Schwäche gegenüber den Höflingen ließ ihn nicht die Ausübung der verbrieften Volksrechte erlauben.

Nun brach die Revolution mit voller Kraft in dem Nachbarlande aus, das schon längst begehrliche Blicke aus das Bisthum geworfen hatte. In Paris entstand im Sommer 1790 aus den vertriebenen Welschschweizern der Club helvétique, welcher es von der Geburtsstunde an als seine wichtigste Aufgabe erachtete, die Regierungen des Vaterlandes zu stürzen. Flugschriften tauchten überall auf und gerade in den Jurabergen fanden sie am meisten Anklang, eben deshalb, weil hier jenes materielle Glück fehlte, dessen sich z. B. die bernischen Landschaften erfreuten.

Die „Patrioten“ fühlten sich bald so sicher in Bruntrut, daß hier im August 1790 eine revolutionär gesinnte Vereinigung sich aufthat. — Schon vorher aber, am 20. Juli, war die Bürgerschaft der Residenz zusammengetreten, um ein Deputirtenkomitee zu ernennen,

das alsbald die Beschwerdehefte (Cahiers des doléances) nach fränkischem Muster zusammenstellte.

Aber nicht nur von dieser Seite erlitt das Ansehen des Fürstbischofs einen schweren Stoß; seine Freunde, voran der in Basel wohnende Vicomte de Mirabeau — ein Bruder des berühmten Parlamentariers — unternahmen es im Sinne der beginnenden Emigration, größere Unruhen in den französisch sprechenden Thalschaften hervorzurufen, um derart sich einen Mittelpunkt für die Gegenrevolution zu schaffen.

Am 20. September wendete sich Roggenbach an die Geheimen Räthe von Basel, um ihnen die „bewegliche Thatsache“ der Bürgerversammlung mitzutheilen und ihre Unterstützung zu erbitten. Basel ermahnte ihn unter dem 28. zur Milde und bat, sich im Weitern an den Kaiser und den Stand Bern zu wenden der Eidgenossenschaft wenden zu wollen.

So gelangte der Bischof an seinen Oberherrn, den Kaiser Leopold II., der ihm zur Unterdrückung aller Aufstandsversuche militärische Hülfe zusagte. Schon am 31. Januar 1791 bat der bedrängte Fürst um Erlaubniß, die Kriegsvölker über Basler Gebiet passiren lassen zu dürfen. Den Bünden gemäß verwies ihn der Ort an die Tagssatzung, aber nun mischte sich der Kaiserliche Resident von Tassara in die Angelegenheit. Am 6. Hornung theilte er den Geheimen Räthen kurz mit, daß die Truppen von Freiburg i. B. her schon auf dem Marsche seien und daß er für 1—2 Kompanien den Durchzug nach Bruntrut verlangen müsse. Der Rath schrieb schnell in seiner sichtlichen Verlegenheit an Zürich, Bern, Luzern und Solothurn: „Wie unangenehm ein solches Ansuchen in unserer gegenwärtigen, ohnedies verdrießlichen Lage für uns sein mußte, kann Euer tit. Einsicht unmöglich entgehen,“ und bat um Mittheilung dessen, was zu thun für nothwendig erachtet würde. Während man diese Anfrage dem Residenten ebenfalls zu kommen ließ, schrieb der Bischof in „äußerster Bestürzung“: „Die Sache ist würklich so weit gekommen, daß in Ermangelung dieser schleunigen Hülfe, uns kein anderer Ausweg zu ergreifen übrig bleibt, als Land und Leut zu verlassen.“

Trotz dieses Verzweiflungsrußes ging die interkantonale Korrespondenz ihren langsamem Schritt weiter, während sich Basel zugleich an den Kaiser und Ludwig XVI. wendete. Beiden vermittelte man

das bisher Geschehene und erklärte, daß man jedweden Durchmarsch fremder Völker verwehren müsse, könne doch sonst König Friedrich Wilhelm II. von Preußen das Gleiche für Neuchatel fordern. Der Stand ging in seinen Vorsichtsmaßregeln noch weiter. Als man erfuhr, daß Mirabeau mit 300 Kavalleristen zu den Kaiserlichen habe stoßen wollen, wurde durch Stichentscheid vom 12. Hornung — mit der Stimme des damaligen Stadtschreibers Peter Ochs! — die Entfernung der Emigrirten aus Stadt und Land beschlossen.

Der Graf von Affry, Oberst der Schweizergarde, Kommandant am Oberrhein, verdankte alle diese Maßnahmen auf das Wärmste und warnte zugleich, zu große Gastfreundschaft den Emigrirten zuzugestehen. — Unterdessen langte auch die Antwort Ludwigs durch die Vermittlung des Ambassadors Verac an Basel, worin die Hoffnung ausgesprochen ward, daß der Kaiser günstige Entschlüsse treffen werde.

Dagegen hatte dieser, wohl unter dem Einfluß des außerordentlichen bischöflichen Gesandten, des Domherrn Glairens von Arlesheim erklärt, er könne eine Neutralitätsverletzung darin nicht erblicken, wenn seine Völker einen Marsch von etwa zwei Stunden über das Standesgebiet ausführten. Ja, nach dem Wortlaut des westphälischen Friedens sei Basel sogar verpflichtet, eine Intervention zu Gunsten des Fürsten nicht zu hintertreiben.

Der stets nachgiebige Vorort Zürich rieth ebenfalls an, jetzt den Durchzug zu gestatten und demgemäß willigte der Große Rath am 15. März ein, weil auch Affry sich mit einem derartigen Entschluß zufrieden gab. — Am 18. März, kamen 3 Kompanien Kaiserliche vom Gemminger-Regiment mit einem Zuge Kavallerie, sowie 1 Geschütz (7 Offiziere und 415 Mann, denen einen Monat später noch 100 Mann folgten) von Rheinfelden und Augst heran und zogen bei den Mauern vorbei auf Reinach. — Damit aber war der erste Schlag gegen eine strenge Neutralitätswahrung geschehen und ein gefährliches Präjudiz geschaffen.

Blicken wir unterdessen uns nach den Vorgängen in Brüntrut um. An der Spitze der dortigen revolutionären Bewegung stand der Hofrat Rengger von der Leime, ein Neffe des berüchtigten Bischofs Gobel von Paris, der einst Kanzler des Ländchens gewesen war und im Augenblicke den letzten Ausgangspunkt aller Umsturzversuche in demselben bildete.

Rengger war natürlich heftig gegen eine Berufung der Österreicher aufgetreten und war dann, als dies zur Thatsache wurde, unter Protest in Begleitung seiner hauptsächlichsten Anhänger zu Custine geflohen. Dort soll er kühl empfangen worden sein und wirklich verließ er bald das Lager. Am 19. April schon sehen wir ihn in der Nationalversammlung, die Besetzung des strategisch wichtigen Landes von ihr fordern. Vorläufig erreichte er jedoch nichts in Paris, während in Pruntrut Massenverhaftungen vorgenommen wurden und unter dem Drucke einer scharfen Militärpolizei die Landstände für die Erledigung unwichtiger Traktanden eine Einladung erhielten.

Rengger blieb nicht müßig. In Verbindung mit dem Schweizer-Club organisierte er zwei kleinere Putschäfe, die in Pruntrut am 30. Mai und in Saint Légier am 11. Juni zum Ausbruch kamen — aber von dem Landvolk selbst unterdrückt wurden. Zugleich entschloß sich Frankreich für eine Grenzbefestigung und ließ durch den Sekretär der Ambassade aus Solothurn nach Unzufriedenen spionieren.

So verfloss das Jahr, bis der 30. April von 1792 die Kriegserklärung und damit den Rückzug der Österreicher aus dem vorgeschobenen Lande brachte.

Während Custine ohne weitere Anzeige \* einzog, floh der Bischof nach Biel, das sogleich an Bern, Freiburg und Solothurn Meldung von dem Vorfallenen sandte. Die Stadt bat den der Schweiz stets günstig gesinnten Barthélémy, er möge einen Befehl an Custine senden, daß das sogen. Pannergebiet (Erguel und Moutier-Grandval) als neutraler Schweizerboden zu respektiren sei. Dann besetzte die Miliz Pierrepont, Ferrière und Cernil, um diese Punkte so lange zu halten, bis Hilfe von Bern und Solothurn herankommen könnte.

Im Bisthum selbst, wohin Rengger zurückgekehrt war, entstand die größte Verwirrung. Einerseits hielt nämlich die fürstliche Garde das Residenzschloß noch immer besetzt, andererseits versuchten die Revolutionäre sich mit List oder Gewalt des wichtigen Punktes zu bemächtigen. Custine ward bald zur Rheinarmee abberufen und an seine Stelle trat ein Jakobiner, der General Ferrières. Unter seinen

\* Als Vorwand diente der Vertrag von 1780, wonach sowohl das Bisthum als auch Frankreich nicht leiden wollten: „que leurs ennemis réciproques s'établissent sur leurs terres et à ne leurs accorder aucun passage pour aller molester leur allié.“

Auspizien setzte man die Komödie eines Maifestes in Szene, das am 24. des Monnemonds auf einer Wiese bei Boncourt stattfand.

Als Zeichen der Zeit mag auch erwähnt werden, daß die in Frauenfeld residirende Tagsatzung feierlichst die Aufnahme des Bisthums in den eidgenössischen Neutralitätskreis aussprach — zu dieser Stunde, da die Franzosen Miene machten, auch den Paß von Pierrepont zu besetzen. Freilich schob Ferrières noch einstweilen die Maßnahme auf; denn zunächst sollten Konvenskommisäre die weiteren Schritte an Ort und Stelle berathen.

Sehr höflich baten die Pariser Abgesandten um eine Unterredung mit den Bieler Abgeordneten, als welche Bürgermeister Moser und der Dr. med. Neuhaus als Stadtschreiber \* bestellt wurden. Am 27. August trafen Carnot, der Großvater des jetzigen Präsidenten der französischen Republik, Prieur, Ritter, Coustard und Ferrières in Delsberg ein, woselbst Moser und Neuhaus schon anwesend waren. Zwar zeigten sich Erstere in Hinsicht auf die Neutralität und ihre lässige Wahrung nicht allzu befriedigt, immerhin ward dem General bedeutet, nicht in die Thäler Erguel und Moutier-Grandval einzurücken. So schrieben sie z. B.: „Les précautions qu'aurait pu prendre le Général Ferrières, étoient uniquement fondées sur la crainte, que le Peuple helvétique ne pût s'opposer efficacement au passage par son territoire, des troupes ennemis de la France, — — — mais, nous Députés — — avons requis du Général F. qu'il prit toutes les mesures pour que la nation ne puisse concevoir aucune inquiétude sur la proposition de nos troupes. En conséquence nous lui avons ordonné et ordonnons de ne porter aucune de celles qui sont à ces ordres sur le territoire de louables Cantons, Etats confédérés et combourgeois de la Suisse etc.“

Bern erhielt Nachricht von dem glücklichen Ausgang der Verhandlungen, der vorsichtige Stand zögerte jedoch nicht, weitere Schutzmaßregeln zu treffen; Pierrepont blieb mit 40 Mann und 2 Geschützen besetzt. Auf der außerordentlichen Tagsatzung in Aarau (September) eröffnete Frisching seinen Instruktionen gemäß, daß es im Nebrigen Biel die Verantwortung überlassen werde. Im Ganzen

\* Neuhaus war ehemals Professor der Medizin in Nantes gewesen, kannte also die franz. Verhältnisse sehr genau.

war Bern durchaus nicht zufrieden, daß Biel die Abmachung von Delsberg angenommen und im Verein mit Solothurn und Luzern hat es sogar, diesen Vertrag nicht zu ratifizieren. Die Konferenz beschränkte sich jedoch darauf, der „Stadt nachdrücklich zu empfehlen, mit Anwendung aller ihrer Kräfte die Pässe sicher zu stellen.“

Im Bistum ging die Revolution, unter dem Schutze der französischen Waffen, ruhig weiter. Nachdem die Patrioten am 6. September das Schloß von Bruntrut endlich in Besitz genommen hatten, ging Rengger nach Paris, um hier mit den leitenden Persönlichkeiten und seinem Oheim das Weitere zu berathen. Alles ging ihm nach Wunsch, die eben gegründete Republik sandte an Ferrières Stelle, der noch zu maßvoll erschien, den General Demars, eine Kreatur Marats. Dieser pflanzte den Freiheitsbaum und eröffnete am 17. Dezember die „Assemblée constituante des états libres de Rauracie“, deren erste Handlung es war, sich feierlich vom Bischof und dem Reiche loszusagen.

Darauf begann Gobel das Erguel in den Kreis seiner Untrübe zu ziehen und unter Führung des energischen Maire Liomins von Villaret nahm die Revolution in jakobinischem Sinne dort derart überhand, daß sich der Bischof selbst in Biel nicht mehr sicher fühlte, sondern nach Konstanz abreiste.

Biel schwelte in großer Sorge wegen des Erguels, dessen Bewohner zwar im Allgemeinen mit der Revolution nicht sympathisirten, dessen Militärorganisation aber völlig vernachlässigt war. Schon 1790 hatten einige innere Konflikte stattgefunden, sie waren damals freilich beigelegt worden, nun aber drohte völliger Abfall. Bürgermeister Moser ging deshalb nach Bern, während zugleich dem Vorort geschrieben ward, daß das Thal gleich Biel selbst, durch die Bemühungen der fränkischen Kommissärs nicht unschwer in den Bereich der Revolution gezogen werden könne.

Zürich fand die Bitte um Vermittlung begründet, hielt es jedoch für unmöglich, „mit offensbarer Gewalt dem dermaligen unaufhaltsamen Strom zu begegnen.“ So wendete es sich auch nur an die Stände mit dem Vorschlage, gemeinsam an Barthélémy mit der Note zu gelangen, daß die einzelnen Glieder des Freistaates in ihren Rechten zu achten seien und die erklärte Neutralität nicht mehr verletzt werden dürfe. Biel ließ im Erguel eine Proklamation anschlagen und sendete

als Sicherheitskommissäre die Venner Haas, Stadtschreiber Neuhaus und Kommandant Schaltenbrand in das Thal. Diese fanden schon überall die aufrührerische Schrift Liomins („Situation politique du Pays d'Erguel“) vor, die zur Abordnung von Deputirten nach Pruntrut aufforderte, eine Einladung, der wirklich 12 Gemeinden mit 60 Boten folgten. Auf einiges Drängen hin ließ sich der Maire aber herbei, zu Handen des Bieler Großen Rathes zu erklären: man wolle sich unter der Bedingung enger an die Stadt anschließen, daß die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit auf den Schild erhoben würden.

Nun trat Bern für seine kleinere Bundesgenossin auf den Plan. Während Sperrmaßregeln nach der Seite des Thales hin eingerichtet wurden, wirkte man zugleich auf Barthélémy ein, der am 31. Januar 1793 die Abberufung Demars melden konnte. — Jetzt gab das Erguel schnell nach, besonders auch deshalb, weil es mit der Rauracischen Republik ebenfalls schnell zu Ende ging.

Am 15. Februar ward nämlich die Assemblée aufgelöst und vier Tage später stellte Ritter von Gléresse im Jakobinerklub von Pruntrut den Antrag, Rauracien mit Frankreich zu vereinigen. — Erfichtlich handelte der Mann nur nach dem Befehle der Konventionskommissäre Laurent und Monnot; denn nach einer überflüssigen Erklärung, daß man stets die Rechte auch des kleinsten Freistaates achten werde, ward Rauracien schon am 8. März \* mit Frankreich als „Département du Mont Terrible“ vereinigt.

Da die Franken nicht übel Lust zeigten, auch das Erguel in ihre Gewalt zu bringen, so folgte noch eine längere diplomatische Korrespondenz der Stände mit Barthélémy, worauf der Convent dann am 7. April dekretirte: „Das Erguel und Münsterthal sollen fernerhin der Vortheile der helvetischen Neutralität theilhaftig sein.“

## II.

1796—1798.

Über drei Jahre blieb das Erguel und Münsterthal in Ruhe und sich selbst überlassen; denn die Beamten des neuen Bischofs Baron

\* Des Wohlslangs wegen machte man in Paris aus dem Mont Terri bei Pruntrut einen Mont Terrible.

Xavier de Neveu, hatten im Ländchen wenig mehr zu sagen. Im Sommer 1796 dachte man ernstlich an eine Vereinigung mit Biel. Die Stadt aber, die von den Annexionsgelüsten des Direktoriums sichere Kenntniß hatte, beschloß zunächst einen Gesandten nach Paris zu senden, um die Absichten der dortigen Machthaber zu ergründen. Der Stadtschreiber Neuhaus wurde mit der Aufgabe betraut und ging am 22. August über Basel, woselbst ihm Barthélémy noch einige Anweisungen bezüglich des Verkehrs mit den einflußreichsten Personen gab. Neuhaus benützte seine Reise, um der heimathlichen Regierung eine Schilderung der Zustände auf dem platten Lande Frankreichs zu geben, Briefe, die von höchstem kulturhistorischen Interesse sind und uns den Stadtschreiber als scharf beobachtenden Mann erkennen lassen. Der Aufenthalt in Paris endlich ließ Neuhaus keinen Zweifel, daß das Direktorium um seiner Existenz willen Krieg führen und revolutioniren müsse und so eine Ummäzung der Regierungsform in der Schweiz durch französische Bajonette zu den unausbleiblichen Ereignissen gehöre.

Damit aber, daß er diese Ansicht hegte, befand er sich im Gegen- satze zu dem Berner außerordentlichen Gesandten, dem Großrath und Oberst Franz Rudolf von Weiß. Ein natürlicher aber anerkannter Sohn eines Berner Patriziers, hatte Weiß in Preußen gedient und galt in Bern als eine Art Genie, der jedenfalls der geeignete Mann sei für Unterhandlungen mit der französischen Republik, die seine Sympathien voll und ganz genoß. Später bewies sich der Oberst (im Januar 1798) als Kommandant im Waadtland als ein völlig unbrauchbarer, verworrender Kopf, der die Franken durch schwülstige Proklamationen zu verdrängen gedachte.

Weiß hatte von seinem Stande den Auftrag erhalten, von dem Direktorium zu erlangen, „daß das Bisthum Basel, wenn man es dem Bischof nicht zurückgeben wolle, doch wenigstens nicht von der Schweiz getrennt würde, und daß man namentlich die Landschaft Erguel, wo nicht das Münsterthal, mit Biel vereinigen solle.“ Der Berner hielt in Paris schöngeistige Gespräche in den Salons, unterstützte jedoch den unermüdlichen Neuhaus in keiner Weise, so daß dieser sich bald überzeugte, daß Moutier-Grandval nicht zu retten sei. Am 11. Oktober wendete er sich mit einer Note an Laeroux, den Minister des Auswärtigen, worin er bat: „es möge dem Direktorium

gefallen, seine Zustimmung zu einer provisorischen Vereinigung des Erguels mit Biel und zwar unter Vorbehalt der Bestätigung bei bevorstehenden Friedensschlüssen zu geben.“ Trotz einer persönlichen Audienz konnte er nichts Anderes erhalten als ein einfaches Recreditiv, d. d. 21. Brumaire (12. November), mit dem er dann die Rückreise antrat. Und dennoch meldete Biel an Zürich unter dem 26. Dezember: „Wir, Unsere Stadt und kleine Botmäßigkeit aber, haben die bestimmte Anerkennung eidgenössischer Independenz und Freistaats, so mündlich und schriftlich vom Minister und Directorio, durch die Karten dieses als Abgeordneten eines freien Staats und das auch mitgebrachte Recreditive mit allgemeinen Versicherungen erhalten, daß wir einstweilen, was Uns betrifft, beruhigt seyn können.“ \*

Herr von Weiß kehrte erst im Januar 1797 heim; er rieth seiner Regierung zu einer Nebereinkunft mit dem Directorium, ein Vorschlag, den Bern jedoch nicht annahm.

Unterdessen waren die Ergueler ebenfalls für die Sache der Freiheit und Gleichheit gewonnen. Bern wie Biel geriethen in große Besorgniß, als Bruntrut um die Mitte des Jahres mit Truppen stark besetzt ward, und nur ein Schreiben Bacher's beruhigte sie um etwas. — Dann kam der Staatsstreich vom 18. Fructidor; Barthélemy, der Freund der Schweiz, ward deportirt, die Geschäfte in der Schweiz leitete faktisch die Kreatur Reubells, der Kommissär Mengaud. An ihn sandte Biel den getreuen Neuhaus, der aber nur höhnische Antworten erhielt und im November erfuhr man gar, daß Mengaud selbst in's Erguel gereist sei, um die Revolution vorzubereiten. Am 14. beauftragte das Directorium dem General Gouvion de St. Cyr, den Einmarsch in das Thal zu leiten, man wollte jetzt offen mit dem brüchig gewordenen Neutralitätsprinzip aufräumen.

Am 13. Dezember ward dem Vorort die Note zugestellt, daß „la prévôté de Moutier-Grandval, le pays d'Erguel, la mairie d'Orvin etc. étaient de tous les temps les dépendances du ci-devant évêché de Bâle et l'occupation de tous les susdits pays

\* Martin Usteri sagt dazu (in Posselt; Europ. Annal. 1807 II. 3 p. 150 Anm.): „Die etwas unverständliche Sprache kann doch wohl nichts Anderes sagen wollen, als daß die gutmütige Regierung der Stadt Biel die diplomatische Fremdenkarte, welche ihr Abgeordneter zu Paris nach bekannter Sitte erhielt und in der er Gesandter eines unabhängigen Freistaats genannt war, für eine sehr beruhigende Anerkennung ihrer Unabhängigkeit ansah.“

va avoir lieu sous peu de jours, de manière cependant à ne porter aucune atteinte à la neutralité helvétique; la république française se réserve formellement tous ses droits et actions sur tous les immeubles et meubles appartenants au ci-devant évêché de Bâle sur la rive gauche du Rhin.“

Solothurn erfuhr sehr bald von den ersten Bewegungen der 89. Halbbrigade, die unter Gouvion de St. Cyr stand. Wenige Stunden nach dem Einmarsche wendete sich dieser übrigens an Bern, mit der höflichen Bitte um Gewährung eines Passirscheines für das Tessenberggebiet. — Die bernische Regierung war schon so schwach gesinnt, ihm die Erlaubniß für diese Verletzung der Neutralität umgehend zu gewähren.

Am 14. hatte sich Biel an Bern gewendet und die Mittheilung gemacht, daß Moser die Fürsprache von Peter Ochs in Basel hinsichtlich des Unvermeidlichen nachgesucht habe. Auch sei der Bürgermeister — ohne Kenntniß der Bewegungen St. Cyr's — an Mengaud gelangt, der im Gegensaße zu seinem Kollegen Bacher über die nächste Zukunft nur ausweichende Reden habe. Bald sollte man in Bern direkte Nachrichten besitzen; denn unter dem 18. Christmond hat Bacher den Stand: „de mettre provisoirement sous le séquestre les maisons etc. du ci-devant évêché de Bâle. Zur gleichen Zeit schlossen Oberst Stettler, der Kommandant der Berner-Truppen in Nidau und Oberst Peter Glutz von Solothurn mit dem Bataillonschef Fontenay d'Arsonval eine Uebereinkunft, durch die einzelne Militärs frei auf beiden Territorien verkehren durften.“

In schlechtem Einklange zu dieser friedlichen Abmachung stand die Thatssache, daß Gouvion von Sonceboz aus defretirte, der Citoyen Bresson sei Maire von Biel. Die bedrängte, in ihrer Selbständigkeit bedrohte Stadt bat um Aufschub bis zur Ankunft der Nachrichten von Paris, doch der General berief sich auf erhaltene Befehle. — Noch trug man sich mit der Hoffnung, daß Neuhans durch persönliche Vorstellung beim Direktorium die Stadt vor der Annexion retten könne. So erhielt der Stadtschreiber den Auftrag: „1) Alles anzuwenden, um die Rechte Biels im Erguel und die Stellung zur Eidgenossenschaft zu wahren. 2) Vielleicht durch Tauschvertrag die Verhältnisse in jener Landschaft so zu ordnen, daß die Sache sowohl von der Stadt wie der Eidgenossenschaft gebilligt werden könne.“

Ueber Basel, wo selbst Mengaud als nunmehriger Chargeé d'affaires residirte, ging der Gesandte — ohne die geringste Hoffnung für einen Erfolg erhalten zu haben — am Neujahrstage 1798 nach Paris, wohin ihm ein Kreditiv der außerordentlichen Tagsatzung von Aarau nachgesendet wurde. In der Metropole sprach er zunächst bei Ochs vor, der ihn in sonderbarer, fast unhöflicher Weise empfing und ihm erklärte, Nichts für Biel thun zu können.

Wenige Tage darauf ward Neuhaus verhaftet und in der schmählichsten Weise als Untersuchungsgefangener behandelt, dann aber Ende Januar freigelassen. Noch einmal suchte er den Basler Oberstzunftmeister auf, „der ihn nun mit äußerster Höflichkeit empfing“ und ein strahlendes joviales Gesicht zeigte. Er vertheidigte die Verhaftnahme „als eine weise Maßregel der Regierung; dadurch habe sie die Anmaßungen und Machinationen der Stadt Biel bestrafen und den anderen eidgen. Ständen zu verstehen geben wollen, daß keine besonderen Gesandten mehr empfangen und keine Reklamationen von einzelnen Kantonen mehr angenommen würden, es sei denn, daß man dieselben durch ihn, den vom Direktorium selbst bezeichneten Gesandten, vorbringen ließe.“

Mit der Erkenntniß, daß man sich an Ochs hätte wenden sollen und von dem Geschick der Ausweisung betroffen, kehrte Neuhaus am 29. nach Biel zurück.

Hier war das Direktorium in der summarischsten Weise vorgegangen! — Noch am 4. Januar hatte Mengaud proklamirt, Niemand würde Schaden an Besitz und Glauben erleiden; während aber die bischöflichen Güter auch auf eidgen. Boden mit Beschlag belegt wurden, rückten am 6. Februar Franzosen ohne Weiteres in Biel ein. Liomin, der mit ihnen gekommen, erklärte dieselben als „die Befreier“, als „Brüder“. — Folgenden Tages ward die Stadt mit Frankreich vereinigt — die Selbständigkeit für das kleine Gemeinwesen war auf immer verloren.

Man ist vielleicht versucht zu fragen, unter welchem Vorwande das geschehen ist? Schauenburg erklärt es uns — vom militärischen Gesichtspunkte aus; Frankreich mußte für die kommenden Feldzüge Jurapässe voll und ganz im Besitze haben.

Das war der Anfang vom Ende der alten Eidgenossenschaft,

nicht jener zwar, die Murten und Novara durchgefochten hatte, sondern einer verknöcherten Verbindung von aristokratischen Kantonen ohne Saft und Kraft.

Aber aus diesem Absterben erstand die neue Schweiz, das Staatsgebäude, das sicher den kommenden Stürmen in's Auge schauen kann.



## Zur Geschichte der Gemeinde Birsfelden.

Nach Aufzeichnungen mehrerer Freunde.

Von Gottlieb Linder, Pfarrer.

I. Bis 1832.

**B**er Name des Ortes ist sehr leicht abzuleiten: Das Feld an der Birs. — Der Grund und Boden, worauf das Dorf steht, ist angeschwemmtes Land von Rhein und Birs. In einer Tiefe von 50—60 Fuß finden sich Nagelfluhfelsen (vom Rheingeschiebe herrührend). Auf dieser Schicht liegt in der Ortschaft selber Birsgeröll, längs des Rheines hin Kieselsteine und Kiesel-sand. Humus hat sich erst in jüngerer Zeit, namentlich auf dem erstern, gebildet.

Zur Zeit, da die Hunnen in's Land einbrachen, war wohl der größere Theil Birsfeldens mit Wald (der Hard) bedeckt, der Rest eine traurige, mit spärlichen Dornen bewachsene Wüstenei.

Im Mittelalter endlich scheint der Anbau dieses sonst prächtig und eben gelegenen Feldes begonnen zu haben. Das älteste Dokument, das sich auf Birsfelden bezieht, stammt aus dem Jahre 1227, 27. Mai und ist zu Muttenz im „Hofe“ des Grafen von Homburg errichtet worden. Urkundenbuch von Baselland, pag. 20, 15 ff. Weil der erste urbarisierte Boden am Rheinufer lag, wurde das Gut „Klein Rheinfelden“, oder kurzweg das „Rheinfeldeli“ (villula Rinveldelin) genannt. Nach obigem Schriftstück bestand damals Klein-Rheinfelden aus zwei Güterkomplexen. Der erste betrug 103 Fucharten und gehörte dem